

Sorgfalt ist auch in den Teilen 2 bis 4 zu vermissen – jedenfalls wenn die Sorgfalt des Zuhörens und des Verstehens, der genauen Recherche, was der Autor anders sagt als Gleichzeitige, und der Herausarbeitung seiner Qualitäten gemeint ist. Gewiß kann man von den dürren Sandwüsten der Wolffschen Philosophie sprechen, wie es damals der Protestant Claudius tat. Aber seinen Autor auf Hauptbegriffe zu reduzieren, diese mit Fragen zu umgeben, die nicht aus dem Werk des Autors erhoben worden sind, um dann zu Urteil und Gericht zu schreiten – ich erspare mir die Fülle der Belege – erweckt nicht den Eindruck, Müller sei der sachgerechte Hermeneut Wiests. So bleibt am Ende der Lektüre sogar zu fragen, warum Müller Wiest „mitten im Spektrum der unterschiedlichen aufklärerischen Tendenzen“ sieht (31) und doch behauptet, man werde ihn „in diesem Zusammenhang sicherlich nicht nennen dürfen“ (135). Gewiß, Müller deutet seinen Autor als so widerspruchsvoll, daß er nicht wisse, was er sage (177). Dennoch wird man fragen dürfen, ob Müller nicht gut daran hätte, wenigstens zu erwägen, ob Wiest der in sich uneinheitlichen und noch gar nicht zu ihrem Begriff gekommenen Strömung des Supranaturalismus zuzuzählen sein könnte. Der Begriff „Suprationalität“ fällt bei Müller immerhin einmal (390). Diese Hypothese könnte dem Verstehen des Dogmatikers Wiest dienlich sein.

Interessant ist, daß Müllers Arbeit Wiest nicht als Sailers Nachfolger vorstellt, sondern als Antipoden des Aquinaten (208 u. ö.). Interessant müßte ihr erster Teil für alle die sein, die im Katholizismus noch oder wieder einen festen Hort der Einheit und der Kontinuität sehen. Ihnen möchte ich die Lektüre gerne empfehlen.

Kiel

Wichmann von Meding

Franz Scholz: Zwischen Staatsräson und Evangelium. Kardinal Hlond und die Tragödie der ostdeutschen Diözesen. Tatsachen, Hintergründe, Anfragen. 2. verb. und erw. Aufl. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1989. 229 Seiten.

Dieses Buch liest sich wie eine Anklageschrift gegen den polnischen Primas, Augustin Kardinal Hlond (1881–1948), auch wenn die Intentionen des Autors in eine andere Richtung gehen. Der Verfasser (Priester der Erzdiözese Breslau, seit 1956 Professor der Moraltheologie, zuletzt in Augsburg) wirft dem Kardinal vor, unter Ausnutzung des „schludrig gearbeiteten Protokolltexts“ von Potsdam (53) und in zweifelhafter Auslegung ihm von Rom erteilter Vollmachten im Jahr 1945 eine rigide Polonisierung der katholischen Kirche in den einstigen deutschen Ostgebieten betrieben zu haben. Mit kanonistisch und ethisch anfechtbaren Methoden habe Hlond die dortigen deutschen kirchlichen Würdenträger (u. a. Kapitularkvikar Dr. Ferdinand Piontek und Bischof Kaller von Ermland) zur Resignation veranlaßt und die vakanten Stellen mit apostolischen Administratoren polnischer Nationalität besetzt. Auf diese Weise sei die eine Kirche durch die andere vertrieben worden. Eine solche Kirchenpolitik entspricht nach Ansicht des Autors weder dem Geist christlicher Liebe noch dem transnationalen Charakter der katholischen Kirche. Sie sei Ausfluß einer überspannten nationalistischen Staatsräson. Es gehe ihm, versichert Scholz, „gleichwohl um eine gemeinsame Zukunft, die politisch nicht mehr mit den Bajonetten der (östlichen) Sieger von 1945 argumentiert“ (171).

Als Scholz sein Görlitzer Tagebuch „Wächter, wie tief die Nacht?“ im Jahre 1984 in zweiter Auflage vorlegte (3. Aufl. 1986), schrieb ein wohlmeinender polnischer Jesuit über die Ansichten des Autors zur polnischen Nachkriegspolitik und die Aussiedlung der Deutschen: „Er ist in all dem voller Sorge und ratlos. Er sucht zweifellos Wege der Verständigung, aber gleichzeitig verstrickt er sich in geschichtliche Reminiszenzen unterschiedlicher Qualität“ (H. Fros SJ, in: *Przeгляд Powszechny* 9/1987; zit. 195, Anm. 2).

Im Mittelpunkt des Buches steht jenes römische Reskript vom 8. Juli 1945, das Kardinal Hlond weitgehende Vollmachten bei der Reorganisation des polnischen Kirchenwesens einräumte. In diesem Zusammenhang ist der erstmals vollständige Druck des Reskripts (in deutscher Übersetzung) hervorzuheben (95–98). Es ist aus dem Archiv

Hlond „mit Hilfe polnischer Freunde im italienischen Urtext fotokopiert in die Hände des Verfassers gelangt“ (98). Nach Auffassung von Scholz kann die Formulierung des Reskripts „tutto il territorio polacco“ nur eine Bevollmächtigung Hlonds für Altpolen, also nicht für die durch die Westverschiebung Polens hinzugekommenen Gebiete gemeint haben. Indem Hlond unter wiederholter Berufung auf den Willen des Papstes die deutschen Kirchenführer zur Abdankung nötigte und neue polnische Verwaltungsgebiete schuf, habe er sich in politischer wie kirchlicher Hinsicht unsaubere Machenschaften erlaubt. Rom habe die von Hlond als „apostolisch“ gekennzeichneten Durchführungsakts später auf die Ebene „kirchlich“ zurückgestuft und so seine Mißbilligung ausgedrückt. Möglich sei, daß der polnische Primas seelsorgerliche Aufträge für die in die deutschen Aussiedlungsgebiete einströmenden Polen erhalten habe. Auf keinen Fall hatte Hlond „die Vollmacht, die deutsche Kirchenorganisation im Sein und Wirken zu schmälern“ (135).

Zur Erklärung der kirchenpolitischen Strategie des Primas weist der Vf. auf den romantisch-nationalen Messianismus in der katholischen Kirche Polens hin. Außerdem findet er im polnischen Katholizismus die Neigung, die religiöse Sphäre im Dienste patriotischer Interessen permanent zu instrumentalisieren. „Messianismus und Instrumentalisierung sind tief eingewurzelt kollektiv-psychische Eigentümlichkeiten der polnischen katholischen Kirche. Sie lassen sich mit kollektiven Archtypen vergleichen“ (161). Wenn der Vf. auch keine historischen Ansprüche bei der Darbietung des so schwierigen Themas Deutsche – Polen erhebt, die Verwendung tiefenpsychologischer Kategorien wirkt auf jeden Fall deplaciert. Nach Ansicht des Rez. wäre es nutzbringender gewesen, die theologischen, kirchlichen und politischen Beweggründe näher aufzuklären, die Kardinal Hlond veranlaßt haben, so zu handeln, wie er es tat.

Unbefriedigend bleiben auch die sehr flächigen Exkurse in die polnische Geschichte bis zurück zu Kasimir dem Großen. Sie dienen vor allem dazu, in dem polnischen Anspruch auf „Ostdeutschland“ eine mentale Schiefelage zu diagnostizieren. Im Zusammenhang mit der in der Tat schrecklichen Wucht, welche Polen in die Aussiedlungsaktionen nach dem Zweiten Weltkrieg legte, wäre es angebracht gewesen, die Geschichte der deutschen Ostkolonisation in einem kritischeren Lichte zu sehen. Die *histoire de longue durée* verzeichnet noch mehr Daten als sie der Vf. zugunsten „Ostdeutschlands“, insbesondere Schlesiens und Ostpreußens, aufbietet. Beim Versuch notwendiger Ergänzungen des Geschichtsbildes, die zur Basis eines Bekenntnisses vom gemeinsamen Versagen der Deutschen und der Polen werden sollen, hat der Vf. teilweise zu Formulierungen gegriffen, die Widerspruch provozieren müssen. Wenn polnischer Terror und deutsches Leid so ungleich gewichtet werden, wie es hier geschieht, erhebt sich die Frage, ob die leitende *Maxime* des Autors: *audiatur et altera pars* nicht doch allzu sehr zugunsten der eigenen Seite ausgefallen ist. Insgesamt wird man wohl auch deutlicher unterscheiden müssen zwischen den humanitären Aspekten der Aus- und Umsiedlung in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und einem großräumigen historischen Prozeß der Rückverlagerung des ethnographischen Schwerpunkts des Deutschtums in die mittelalterliche Ausgangslage. Diese Rückverlagerung setzte sich aus sehr unterschiedlichen Einzelbewegungen zusammen und ist nicht auf das 20. Jahrhundert beschränkt. Ihr schreckensvoller Abschluß wird vom Autor allzu einseitig mit der Politik Stalins und nationalistischer Staatsräson Polens gedeutet. Das Buch von Scholz, das darum bemüht ist, „die deutsch-polnischen Beziehungen innerlich aufzulockern und über äußerlich-pragmatische Regelungen hinauszustoßen“ (176), beweist einmal mehr die Sensibilität und Schwierigkeit der Materie.

Leipzig

Kurt Nowak

Carlo Felice Casula: Domenico Tardini (1888–1961). L'azione della Santa Sede nella crisi fra le due guerre. XI und 531 Seiten. Edizioni Studium (Rom 1988).

Kardinalstaatssekretär Domenico Tardini gehört zu den großen Gestalten der Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts. C. F. Casula würdigt sein Leben und Werk